

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit
und Sonntagsbeilage Feierabend

Nr. 83

Geschäftsstelle und Redaktion
Dresden, Holbeinstraße 46

Sonnabend, den 12. April 1913

Fernsprecher 1366

12. Jahrg.

Abonnementspreise:
Abgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In
Dresden und ganz Deutschland frei Haus 2,50 M.; in
Oesterreich 2,40 M.
Abgabe B nur mit Feierabend vierteljährlich 1,80 M. In
Dresden und ganz Deutschland frei Haus 2,20 M.; in
Oesterreich 2,10 M. — Einzelnummer 10 Pf.
Wochenpreis 40 Pf. Die Zeitung erscheint in den ersten
Nachmittagsstunden; die Sonntagsnummer erscheint später.

Anzeigen:
Annahme von Geschäftsanzeigen bis 10 Uhr, von Familien-
anzeigen bis 11 Uhr.
Preis für die Zeitschriften 20 Pf. im Restantell 40 Pf.
Für unendlich geklebte, sowie durch Fernsprecher auf-
gegebene Anzeigen können wir die Bestimmung für die
Wichtigkeit des Textes nicht übernehmen.
Reklamations-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr vorabends.
Für Abgabe einzelner Schriftstücke macht sich die Redaktion
nicht verantwortlich; Nachsendung erfolgt, wenn Rückporto be-
zahlt ist. Briefliche Anfragen ist Kinderspiel zu befolgen.

Wochenchau

Die große Wehrvorlage ist am Montag von Reichskanzler durch eine Rede über die auswärtige Lage im Reichstage eingebracht und begründet worden. Die Kanzlerrede, frei von jeder Uebertreibung, hinterließ einen starken Eindruck, denn die vom Kanzler nüchtern und geschäftsmäßig vorgebrachten Tatsachen sprachen alle für die unbedingte Notwendigkeit der deutschen Heeresvermehrung. Durch den Balkankrieg ist eine Verschiebung der europäischen Lage eingetreten, die bulgarischen Siege haben die Woge der panslawistischen Gemeinschaft höher aufgetürmt, der Türkei Bankrott zwingt Oesterreich in einem Zukunftskriege seine Südgrenze in weit höherem Maße als früher zu verteidigen und verhindert es, seinem deutschen Verbündeten jene Waffenunterstützung zuteil werden zu lassen, die es ihm früher zugesagt hatte. Die militärische Macht Russlands ist in den letzten Jahren bedeutend gewachsen und, was für uns Deutsche noch mehr bedeutet, die militärische Organisation ist im russischen Reiche bedeutend vervollkommen worden. Frankreich kann keine letzten militärischen Kräfte an und hat seine Mägenze ungemein verstärkt, und wenn die Beziehungen zwischen den Kabinetten der Mächte auch durchweg gut und vertrauensvoll sind, so ist die Macht der öffentlichen Meinung doch gewaltig erstarbt und es ist leider nicht mehr zu verkennen, daß in den Staaten sowohl im Osten als im Südwesten unseres Vaterlandes starke Strömungen vorhanden sind, die über die friedliebende Politik der Regierungen hinweg auf eine blutige Anströmung der Interessengegensätze hinwirken. Diese Tatsache und die Erkenntnis, daß wir Deutschen in einem Zukunftskriege auf uns allein gestellt sind und aller Wahrscheinlichkeit nach auf zwei Fronten gerichtet und bis zum äußersten entschlossen stehen müssen, zwingt uns, die bisher noch unausgenützten Kräfte des Volkes in den Dienst der Sicherheit und Verteidigung des Vaterlandes zu stellen. Wenn wir stark sind bieten wir eine Garantie für den Frieden und sichern den Einfluß des Starken auf die Gestaltung der Geschichte Europas. Die weitere Debatte im Reichstage ergab die Bereitschaft aller bürgerlichen Parteien, die Wehrkraft des Vaterlandes zu stärken, soweit es notwendig ist. Ueber das Maß des Notwendigen gehen allerdings die Anschauungen der einzelnen Parteien auseinander. Es wird natürlich Aufgabe der Kommission sein müssen, die Regierungsvorschläge eingehend zu prüfen und dort Abstriche vorzunehmen, wo es ohne Gefährdung der Vorlage selbst geschehen kann. Mehr Arbeit und Sorge als die Militärvorlage wird natürlich die Deckungsfrage machen, über die die Ansichten der Parteien weit auseinandergelien.

Die internationale Lage zeigt in der Skutarifrage eine wesentliche Besserung. Aus Cetinje erfährt man, daß gegenwärtig zwischen der montenegrinischen Regierung und

den Kabinetten von Rom und Petersburg Unterhandlungen im Gange seien, um Kompensationen zu fixieren, welche der montenegrinische Staat erhalten werde, wenn er auf den Besitz von Skutari verzichte. Es wäre zweifellos wünschenswert, wenn eine solche Lösung bald erzielt würde. In Bulgarien, speziell in Sofia scheint mein kriegsmüde zu sein. Der Kampf bei Tschataldscha hat so große Lüden in die Reihen der Söhne von den ersten Familien Sofias gerissen, daß man in den leitenden Kreisen trotz des Falles von Adrianopel den baldigen Friedensschluß schnellst wünscht. Man sieht ein, daß es keinen Zweck hat, den Krieg weiter zu führen. Nachdem zwischen Bulgarien und der Türkei sachliche Streitpunkte nicht mehr bestehen, und auch die von Griechenland aufgeworfenen Einwendungen wegen der Megädischen Inseln und der Südgrenze Albaniens keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten werden, steht dem baldigen Friedensschlusse eigentlich nur noch die Skutarifrage im Wege, deren Lösung sich schwerlich verzögern dürfte. Es wird unter allen Großmächten volles Einvernehmen herrschen, den Präliminarfrieden bald zustande zu bringen. Auch die panslawistischen Stundgebungen in Petersburg werden hoffentlich dabei kein Hindernis sein. Es ist eigentlich komisch: im Südosten kämpfen die Slawen mit dem Schwert gegen die Türken, im Nordosten bekundet man die Sympathie mit jenen tapferen slawischen Kämpfern durch Demonstrationen nicht etwa gegen die Türken, sondern gegen die bösen Deutschen, die Oesterreicher und die Reichsdeutschen. Die enthusiastischen Stundgebungen in der Reichsduma nach dem Falle Adrianopels haben sich auf die Straße versetzt. In Petersburg hat man dem General Dimitriew, dem Bevormogener Kirillijew, stürmische Ovationen bereitet, als er gerade die Kirche verließ. Er wurde gewirpt und hochgehoben, wie zuvor Danew in der Reichsduma. Dann zog man vor die bulgarische und serbische Gesandtschaft und brachte lautbrüllend ein Ständchen dar. Aber als der serbische Gesandte Popovic gerade auf den Balkon trat, um ein paar zündende Worte zu reden, trat die Polizei diesem Versuche, unter freiem Himmel eine nicht angemeldete Rede zu halten, handgreiflich entgegen. Eine Schaar berittener Schutzleute sprengte in die Menge und ließ mit ihren Knuten, der historischen Nationalwaffe, drein. Den Reuten blieb die Begeisterung im Halse stecken.

Italien beteiligt sich bekanntlich an der Flotten demonstration gegen König Nikita. Der König von Italien ist eben ein streng konstitutioneller Herrscher, der auf die Politik, die seine Regierung zum Schutze der Interessen Italiens für gut findet, keinerlei Einfluß ausüben versucht. Die Königin Helene (bekanntlich eine montenegrinische Prinzessin) hält sich von jeder Politik völlig fern. Das hindert aber natürlich nicht daß sie über die Lage ihrer Familie in großer Besorgnis ist. Wieder einmal gewinnen hier Staatsinteressen vor Familieninteressen. Die Ehe

Viktor Emanuels mit Helene Petrovich war eine Neigungshelot. Doch waren auch staatliche Interessen vertreten und tatsächlich gaben sich die beiden Staaten lange Jahre viele und große Beweise treuer Freundschaft. Auf diese Freundschaft und Verwandtschaft hat König Nikolaus neben seinen Vertreten auf ein Eingreifen Russlands zu sehr gehofft. Die allgemeinen Interessen zwingen Italien, Montenegro zu raten, auf Skutari zu verzichten. Italien ist heute genötigt, Montenegro zu ermahnen, die italienischen Kanonen, die es zu anderen Zeiten dem kleinen Staate zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit zum Geschenk machte, schweigen zu lassen, außerdem sah sich Italien gezwungen, seine Kriegsschiffe zu denen der anderen Staaten stoßen zu lassen, um den alten König Nikolaus zu veranlassen, auf seine Träume eines Groß-Montenegros unter seiner Dynastie zu verzichten. Die italienische Königsfamilie aber muß zusehen, ohne etwas wirksames für die Familie des Königs Nikolaus tun zu können, und ebenfalls die Hoffnungen früherer Zeiten begraben. — Auch mit Griechenland ist Italien hauptsächlich wegen des Besitzes von Valona in Unstimmigkeiten geraten. Aus Athen wird berichtet, daß man in den dortigen Handelskreisen der Ansicht ist, die italienischen Waren zu konkurrenzieren, weil Italien eine gegen die griechischen Interessen gerichtete Politik betreibt. Abgesehen von der vollständigen Tragweite dieses Projektes hat Italien allerdings keinen Grund, was die wirtschaftliche Seite betrifft, sich darüber aufzuregen. Der italienische Export nach Griechenland ist so gering, daß er in dem italienischen Welthandel überhaupt kaum zu rechnen ist.

Nach Frankreich hat in der letzten Woche unser neuestes und bestes Zeppelinluftschiff einen unfreiwilligen Abstecher gemacht. Nach den jetzt vorliegenden amtlichen Mitteilungen scheint es außer Zweifel zu stehen, daß die Franzosen die günstige Gelegenheit einer Zeppelinlandung auf französischem Boden nicht unbenutzt haben vorübergehen lassen sondern, soviel sie es vermochten, in seine Geheimnisse in- und auswendig eingedrungen sind. Ob es ihnen aber gelungen ist, das Konstruktionsgeheimnis zu ergründen und ob sie es vermocht haben, die Konstruktion der auf dem Schiffe sich befindlichen Ausrüstung zu ergründen, wird die Zukunft lehren. Der vermeintliche Vorfall ist jedenfalls eine dringliche Mahnung zu Vorsicht für die Zukunft. In Frankreich hat man den deutschen Offizieren, die mit dem lenkbaren Luftschiff „34“ in Lunville ihren freilich unabsichtlichen Besuch gemacht haben, eine im allgemeinen nicht üble Aufnahme bereitet. Wenn auch die Bevölkerung der Stadt in große Erregung geriet und zeitweise gegen die „Brüssiens“ eine drohende Haltung annahm, so bewährten doch die französischen Offiziere die sprachwörtliche Milderheit ihrer Nation und kamen den unfreiwilligen Gästen höflich entgegen. — Inzwischen scheint das Prestige, dessen sich der neue Präsident der Republik in Ratio-

Kleines Feuilleton

Aus der Reichshauptstadt

„Frankreich entvölkert sich“, sagte kürzlich Graf Ranitz im Reichstage. Auch Berlin stirbt aus, das eigentliche Berlin, denn die Bororde nehmen allen Zugang auf und im Innern der Stadt geht eine Wohnung nach der anderen ein. Der Kreis der Bororde aber ist ein streng geschiedener: der Norden und Osten für die armen Leute, der Westen für die Reichen. Der reichste Borort ist die Millionärskolonie Grunewald. Seit der Begründung der Gemeinde ist die Zahl der Einwohner von rund 2600 auf 6150 am 1. April 1913 gestiegen, die Anzahl der Willen von 246 auf 571. Der Teil des Staatseinkommensteuersolls der Gemeindeangehörigen, welcher der Gemeindebesteuerung unterliegt, beträgt jetzt rund 1 060 000 Mark. Die Steuerkraft der Gemeindeangehörigen ist dauernd ziemlich gleichmäßig gewachsen und hat seit Gründung der Gemeinde um mehr als das Vierfache zugenommen. Am Tage ihrer Gründung befah die Gemeinde noch kein Vermögen, heute hat sie den Betrag von 6 650 000 Mark erreicht, dem allerdings an Schulden 2 770 000 Mark gegenüberstehen; das Reinvermögen stellt sich mithin auf 3 880 000 Mark. Im Rechnungsjahre 1912 wurden 26 Willen fertiggestellt; weitere 21 Willen sind im Bau. Die Grund- und Gebäudewerte in der Gemeinde betragen vor zwei Jahren 138 150 000 Mark, heute betragen sie 141 500 000 Mark. Die Steigerung dieser Werte beruht nur auf dem Zugang an neuen Bauten, da eine Reinschätzung des Grundes und Bodens in den letzten Jahren nicht stattgefunden hat. Der Ertrag aus der Umsatzsteuer stellte sich im letzten Rechnungsjahre auf rund 110 000 Mark. Ohne Anleihen aufzunehmen hat die Gemeinde verschiedene Einrichtungen aus laufenden Mitteln schaffen können, wie die Neubefestigung der Sagerstraße (80 000 Mark), Umwandlung des Kurmärkerplatzes und Bau einer Barchalle (35 000 Mark), Beschaffung einer Gaspritze für die Feuerwehr (24 000 Mark), Herstellung einer Polizei- und Feuer-

melbeanlage (46 000 Mark), sowie den Ankauf eines Grundstückes in der Trabener Straße mit 65 000 Mark. Im Rechnungsjahre 1911 wurden an Steuern erhoben 60 v. S. Zuschlag zur Staatseinkommensteuer und 2 1/2 v. T. des Grund- und Gebäudewertes. Im Jahre 1912 wurden dagegen an Grundsteuer nur 2 v. T. des gemeinen Wertes erhoben, während der Zuschlag zur Staatseinkommensteuer der gleiche geblieben ist. Diese Sätze sind für 1913 beibehalten worden. Wenn man von den unter besonderen Verhältnissen stehenden in der Entwicklung begriffenen Gemeinden Dahlem und Nikolassee absieht, so werden in Grunewald mit 60 Prozent die bei weitem niedrigsten Gemeindecinkommensteuern erhoben. Das macht sich besonders angenehm gerade bei großen Vermögen bemerkbar.

In pädagogischen Kreisen wird jetzt nach dem „Berl. Tagebl.“ die Gründung eines Reichsschulmuseums in Berlin gefordert. Es würde mit der Zusammenschweifung der in Berlin bestehenden Einrichtungen zunächst nur der Grundstock zu einer das ganze deutsche Schulleben umfassenden und fördernden Anstalt geschaffen werden. Es läge aber in der Hand der staatlichen und Gemeindebehörden, der Lehrerschaft und der Lehrmittelhandlungen, der Verleger, Autoren und Sammler, das Material über das gesamte Schulleben, zunächst des deutschen Reiches und dann auch des Auslandes systematisch zu erweitern. Eine solche Ausgestaltung wäre von allerhöchstem Nutzen für die Entwicklung der pädagogischen Wissenschaft und die praktische Schulverwaltung; in tausend Fragen aber auch des täglichen Lebens müßte eine mit der Anstalt verbundene Auskunft- und Beratungsstelle dem großen Publikum die wirksamsten Dienste leisten. Sie würde endlich das deutsche Schulleben in den Schutzgebieten und im Auslande auf das günstigste beeinflussen und überhaupt das deutsche Ansehen in der Welt, die Weiterausbreitung deutschen Geisteslebens lebhaft fördern. Denn es handelt sich bei dem Gedanken nicht nur um den Weiterbau des Volksschulwesens im ganzen Reiche auf gemeinsamer Grundlage, sondern um eine

vernünftige Entwicklung auch der Fortbildungsschulen und der höheren Lehranstalten; sodann um die heilungstrittigen Fragen der gesamten Jugendpflege mit allen einschlägigen Wohlfahrts- und Fürsorgeeinrichtungen zur Erleichterung des heranwachsenden Geschlechtes, endlich um das große und schwere Problem der gesamten Volksbildung mit seinem Kampf gegen Schmutz, Schund und Alkohol, gegen Volkseuche und Kriminalität der Jugendlichen. Das neue deutsche Reichsschulmuseum würde das ganze Material nach allen diesen Richtungen zu sammeln und zu ordnen haben.

Ein Gespräch mit Puccini

Maestro Puccini, der Lei der deutschen Uraufführung seines „Waldens aus den goldenen Westen“ in Berlin so außerordentlich gefeiert wurde, hat sich zu einem Mitarbeiter der „Monde Artiste“ in interessanter Weise über seine Pläne und musikalischen Anschauungen geäußert. Er arbeitet gegenwärtig an einer kleinen Oper, die den Titel führt: „Die Goupylande.“ Der weite Horizont, den man so bezeichnet, wird also in den Werk: eine gewisse Rolle spielen. Nach seiner Ansicht über Wagner bezog, erklärte Puccini, es ersehnte ihm unmöglich, daß die moderne Musik sich von diesem Meister entferne. Wagners Genie hat eine künstlerische Revolution entfesselt, die durchaus noch nicht beendet ist. An Richard Strauß bewundert er die Genialität der Instrumentation; durch den Reichtum seiner Töne solle er selbst in Italien festen Fuß. In dieser Gelegenheit erzählte der Meister eine Anekdote von Strauß: Frau Strauß, die einen sehr lebhaften Anteil an den Arbeiten ihres Mannes nimmt, hatte am Abend der Uraufführung des „Rosenkavaliers“ in der Mailänder Scala ihrem Manne scherzhaft eine lächerliche Drohung übermittelt. „Richard“, hatte sie zu ihm gesagt, „wenn dein Werk durchfällt, laß ich mich scheiden.“ Der „Rosenkavalier“ hatte nur einen halben Erfolg und am Schluß war Strauß recht enttäuscht. Da umarmte ihn Frau Strauß lächelnd und sagte: „Kopf hoch! Tröste dich nur! Es reicht höchstens für eine ganz kleine Trennung.“